

Leitartikel

Maria Bühner

„Erfolg ist keiner
der Namen
Gottes“

Wachsende
Resignation

Resignation zählt zu den gefährlichsten Anfechtungen des Menschen. Sie verödet nämlich nie nur einen bestimmten Bereich des Lebens, sondern wirkt sich in allen Dimensionen aus, vor allem auf die mitmenschlichen Beziehungen. Resignation ist mit christlichem Existenzverständnis schlechthin unvereinbar, weil sie die christlichen Lebensvollzüge: Glaube, Hoffnung und Liebe verschüttet, lähmt und schließlich tötet. — Die Tatsache, daß viele kirchliche Amtsträger unverkennbare Züge einer beginnenden oder gar schon manifesten Resignation zeigen, drängt nach einer Aufhellung der eigentlichen Ursachen. Die griffbereiten Erklärungen: Verlust des Sozialprestiges der Priester, Beschränkung bis Aufkündigung des früher fast grenzenlosen Vertrauenskredites in die Autorität der Kirche (und der Amtsträger), isolierte Stellung des Pfarrers etc., haben wohl ihre Richtigkeit, erklären die Resignation aber nicht ausreichend. Es soll hier versucht werden, andere, tieferliegende Ursachen aufzuzeigen, was aber — dies sei gleich zum voraus gesagt — nur als ein Teilaspekt und eine bescheidene Hilfestellung verstanden sein möchte.

Erschöpfungs-
depression

Ohne simple Verallgemeinerungen ist zunächst festzustellen: Amtsträger im Status des Pfarrers scheinen „krisenanfälliger“ und auch anfälliger für sogenannte Streß-Krankheiten zu sein als die in der Spezialseelsorge wirkenden Priester und Laien. Von den mannigfaltigen streßbedingten leib-seelischen Störungen beschäftigt uns hier vor allem die Erschöpfungsdepression. Lang anhaltender Streß führt zu einer *schleichend*-progredienten Ermüdung, die man anfänglich kaum wahrnimmt oder, wenn registriert, sie mit „Willensanstrengungen“ und fahriger Betriebsamkeit zu überspielen trachtet. Dysphorie, Antriebsverlust, Mutlosigkeit, Unsicherheit, das Gefühl, innerlich völlig ausgelaugt zu sein, ängstliche Unrastigkeit, Versagerangst und Schlafstörungen sind signifikant für eine — oft larviert auftretende — Erschöpfungsdepression. Diese geht fast immer dem Verfall in dumpfe oder verbittert-verhärtende Resignation voraus. Mit Stärkungsmitteln, stimulierenden Behelfsmitteln oder Schlaftabletten ist wenig zu erreichen. Auch antidepressive Pharmaka erzielen bloß eine Abschwächung der Symptome. Sogar ein Urlaub bringt,

wenn überhaupt, eine bloß kurzfristige Besserung des Zustandes. Helfend wirkt nur die offene Aussprache der persönlichen Schwierigkeiten mit einem Freund, oder im Rahmen einer Gesprächsgruppe oder im Sprechzimmer eines Psychotherapeuten (den zu konsultieren auch für einen Pfarrer keine Schande ist!). In solchen Gesprächen — sie gehören zur „Seelsorge am Seelsorger“ — sind in jedem einzelnen Fall die Möglichkeiten einer Situationsänderung sorgfältig aufzuspüren und die notwendigen Änderungen des Arbeits- und Lebensstiles, nicht zuletzt auch eine evtl. nötige Korrektur der Einstellung zum Beruf zu erhellen.

Ursachen der Depression und ihre Überwindung

Die häufigsten Klagen der an Erschöpfungsdepressionen leidenden Pfarrer — „überlastet/überfordert“ und „Erfolglosigkeit“ — weisen die Richtung des gemeinsamen Suchens nach den Ursachen der Depression bzw. der Erschöpfung und nach gangbaren Wegen der Überwindung. In jedem einzelnen Fall ist zu klären, ob das Ausmaß der Aktivitäten und das ständige Gehetztsein überhaupt nötig sind. Die unreflektierte Gleichsetzung aller anstehenden Aufgaben bedarf einer Berichtigung: Unterscheiden von Wesentlichem und Unwesentlichem, kluge Einteilung des Arbeitstages und der -woche, redliche Selbstkontrolle.

Prioritäten?

Delegieren?

Es ist schon viel über Delegieren von Funktionen und über Zusammenarbeit von Pfarrer und Laien geschrieben und geredet worden; in der Praxis liegen die Verhältnisse jedoch noch vielfach im argen. Mancherorts ist die Chance der Zusammenarbeit (und damit einer Entlastung des Pfarrers) in den letzten Jahren verpaßt und vertan worden, weil der Gemeindevorsteher oder sein Amtsvorgänger die Angebote einsatzbereiter und fähiger Laien nicht akzeptierte — sei es in der Weise des Ignorierens, sei es durch Lähmung der Eigeninitiative der Laien aus einem kleinkarierten Konkurrenzdenken, sei es, daß die engagementwilligen Männer und Frauen als Arbeitskräfte zwar beansprucht, aber nie als Partner angenommen wurden. Es ist erfahrungsgemäß sehr schwierig, die weithin passive Basis zur Mitarbeit am Aufbau einer lebendigen Gemeinde zu aktivieren. Noch schwieriger aber ist die Rückgewinnung der zurückgewiesenen oder desavouierten dienstwilligen Laien. Sie haben sich längst anderwärtig verpflichtet. Die wirklich einsatzfreudigen Christen finden nämlich die ihnen angemessenen Aufgaben auch außerhalb der kirchlichen Gemeindegemeinschaft!

Überforderung

Freilich verkennen wir keinesfalls die Tatsache, daß et-

liche Pfarrer in ganz anderen Situationen stehen und unter ihrer Last fast zerbrechen: daß sie z. B. von der Kirchenleitung mutterseelenallein (statt eines Teams!) in bevölkerungsdichte Agglomerationen geschickt werden als Pfarrer einer erst zu gründenden Gemeinde, und zwar unter Bedingungen, die durchzuhalten einem Vereinzelten menschlich fast nicht mehr zumutbar sind.

So unterschiedlich auch die äußeren Umstände gelagert sind, ist die uns interessierende Frage doch berechtigt: kommt der Streß wirklich und in jedem Fall (also nicht nur in den Extremsituationen!) einzig durch die Vielfalt der Verpflichtungen zustande, die alle „gleichzeitig“ erfüllt werden sollten? Hindert nicht da und dort die Schwerkraft des Gewohntens den Pfarrer, neue Möglichkeiten zu entdecken, Veränderungen überhaupt zu erwägen? Werden z. B. vorgelegte Gemeindemodelle wirklich studiert, die Erfahrungen aus andern Pfarreien auf ihre — vielleicht modifizierte — Verwendbarkeit in der eigenen Gemeinde geprüft, statt alles und jedes mit der vorschnellen Behauptung abzuweisen: für unsere Verhältnisse unbrauchbar!? Da und dort stößt man auch auf die Einstellung: in unserer Pfarre sind gar keine Veränderungen nötig — und im gleichen Atemzug kommt die chronische Überbelastung zu Wort!

Veränderungs-
bereitschaft?

Erfolglosigkeit

Ganz besonders beschäftigt uns in unserm Zusammenhang unter anthropologischem Gesichtspunkt die so häufige und darum unüberhörbare Klage der Pfarrer über die „Erfolglosigkeit“. Die Zahl der Kirchgänger schrumpft *trotz* des angestrebten Bemühens um gut vorbereitete Predigten und Liturgiegestaltung. Der größte Teil der Jugendlichen abstiniert nach Schulentlassung vom kirchlichen Leben *trotz* aller Anstrengungen um sorgfältig erarbeitete, stufengemäß und mit modernen Unterrichtsmethoden gestaltete Religionsstunden. Die Erwachsenen verhalten sich großmehrheitlich wie eine träge Masse, soweit sie überhaupt noch „praktizieren“. Sie melden keine Bedürfnisse, keine Wünsche, keine Ideen, keine Vorschläge an. Kritik gibt es nur hinterrücks. Dabei ist allerdings redlich zu überprüfen, ob und wie weit die Passivität den Gläubigen anzulasten ist oder ob sie nach mehrfachen Gesprächsversuchen sich ins Schweigen zurückzogen, weil der Pfarrer auf bloße Anfragen und Vorschläge puncto Liturgie, Predigt oder Religionsunterricht überempfindlich und aggressiv reagiert und die leiseste Kritik als persönlichen Angriff mißverstehet. Die Klage über die Erfolglosigkeit schlägt rasch um in die der Resignation haarscharf nahen, vielleicht schon aus

Passivität vieler
Christen

ihr erwachsenden Frage: Lohnt sich denn der ganze Aufwand an Zeit und Nervenkraft? Man kann sich noch so abmühen, der Erfolg ist null. Ja, man muß Rückgänge statt Fortschritte registrieren. Die heutigen Menschen haben kein Interesse mehr an der Kirche. Der Pfarrer darf keine Forderungen mehr stellen, hat nichts mehr zu sagen, seine Tätigkeiten werden geringgeschätzt („Was tut der eigentlich den ganzen Tag?“). Man steht auf verlorenem Posten.

Fragwürdige Bilanz

Stimmt die triste Bilanz wirklich? Das ist unsere aufhelfenwollende Anfrage an den psychisch erschöpften und darum auch so mutlos gewordenen Pfarrer. Entstammt die Entmutigung ob der Erfolglosigkeit nicht etwa doch (nicht einzig, aber auch) einem früheren Kirchen- und Priesterbild, das der einzelne in sich überwunden glaubt, weil er es rationaliter korrigierte, das ihm aber tiefergründig doch noch anhaftet und das — wenn auch unbewußt — Maßstab für die Bewertung seines Handelns ist? Die „Erfolge“ der ehemaligen Pfarrergenerationen — Stichwort: volle Kirchen — bleiben aus, gewiß. Aber bevor man den alten und angeblich guten Zeiten nachtrauert, sollte man sich vergegenwärtigen, um welchen Preis und mit welchen Mitteln diese Erfolge erzielt wurden: mit einem System von kirchlichen Machtansprüchen, mit Legalismus und unter Strafandrohungen.

Prestigeverlust kann Glaubwürdigkeit erhöhen

Der Verlust des früheren Berufsprestiges des Pfarrers ist kein Verlust, sondern eine neue Möglichkeit, die Botschaft Jesu in Wort und Sakrament und eigener brüderlicher Haltung glaubwürdig zu verkündigen: als Heilsangebot, das dem Menschen immer wieder eine Chance zu einem volleren menschlichen Leben gibt und aufzeigt — unter Respektierung seiner personalen Freiheit!

Gottes Heilswirken nicht festlegbar

Die Begriffe Erfolg, Mißerfolg, Erfolglosigkeit sind u. E. in der Pastoral fehl am Platz, weil kein Pfarrer die Wirkungen seiner Predigt, der Eucharistiefeyer, der Sakramentspendung, des Religionsunterrichtes, der nachgehenden Seelsorge usw. je zu ermessen vermag. Nämlich das, worauf es im letzten ankommt: ob, wann und wie dem angesprochenen Mitmenschen Heil widerfährt, wann und wie etwas in der Geschichte Gottes mit diesem Menschen und somit in dessen Lebensgeschichte passiert. Vielleicht kommt das vernommene Wort erst in einer viel späteren Situation lebensbestimmend zum Tragen. In der im Glauben gründenden Hoffnung diese Ungewißheit gelassen zu bestehen, dispensiert den Pfarrer und seine Mitarbeiter keinesfalls vom ernstesten Be-

mühen, ihren Auftrag so gut wie möglich zu erfüllen — aber ohne tierischen Ernst, ohne verkrampften Perfektionismus, ohne Gier nach Selbstbestätigung im „Erfolg“. Ein bißchen mehr Festlichkeit in der Liturgie, mit Freude predigen, Charme und Humor in Umgang und Begegnung mit den Menschen, weil man ihnen wirklich und von Herzen gut ist, sind wohl eher dazu angetan, die Menschenfreundlichkeit Gottes zu bezeugen, als die bis in die Liturgie hinein spürbare Gehetztheit eines Pfarrers, der aus lauter Pflicht- und Erfolgsdenken, Perfektionismus und Versagerängsten sich bis zur Erschöpfung aufreibt und zu guter Letzt noch die Freude an seinem Beruf verliert.

Die hier aufgezeigten Sichten sind nicht erst im Rahmen einer Therapie von Erschöpfungsdepressionen zu erhehlen; sie dienen bereits der Prophylaxe. Denn nochmals: der vielzitierte Streß hängt nicht nur mit einem überfordernden Arbeitspensum zusammen, sondern die Hektik und Dauerspannung wird mitbestimmt von dem gelegentlich fast zwangsartigen Erfolgsdenken. Auch ein Pfarrer muß hineinreifen in das Ertragen der Realität: daß unser ganzes Leben und darum auch all unser Erkennen, Sprechen und Handeln, ja sogar unser Lieben immer nur Fragment bleibt.

Zum Schluß sei noch ein Blick auf andere durchaus „erfolglöse“ Berufe empfohlen: die ärztliche Betreuung und Pflege von Chronischkranken; die Kranken-, Sterbe- und Altenpastoral; die Arbeit mit jugendlichen Drogensüchtigen (bekanntlich überwiegt die Rückfallquote um ein vielfaches die Zahl der Dauergeheilten); die Arbeit mit geistig oder körperlich oder mehrfach behinderten Menschen, wo Aufwand von Zeit und Kraft im fast grotesken Mißverhältnis zu den erreichbaren Erfolgen stehen, usw. Es scheint uns nicht zufällig, daß die in diesen Berufen tätigen Personen selten an Streß-Depressionen leiden, obwohl jede der genannten Aufgaben intensives Engagement verlangt. Menschen, die sich diesen Berufen zuwenden, verzichten — wenn auch unreflektiert, nämlich ganz einfach und selbstverständlich — von vornherein auf Erfolg. Sie arbeiten mit Hingabe und Freude, obwohl sie nur wenig, in vielen Fällen überhaupt nichts „erreichen“, was als Handlungseffekt ausweisbar wäre. Sie sind der lebendige Beweis dafür, daß die Freude am Einsatz nicht abhängt vom Erfolg, sondern vom Glauben an den ja nie beweisbaren Sinn der Liebe.

Wenn es um den Menschen geht — und um ihn geht es doch im Auftrag der Kirche und jedes einzelnen Chri-

Mehr Freude, Charme und Humor

Andere „erfolglöse“ Berufe

Sich für die Menschen verzehren lassen

sten — lohnt es sich, sein Leben dranzugeben (in den kleinen unscheinbaren all-täglichen und doch „verzehrenden“ Diensten — ohne Erwartung spektakulärer Effekte und ohne pathetische Aufopferungsgebärde). Und das mag genügen. Weder Erfolg noch Mißerfolg sind maßgeblich. „Erfolg ist keiner der Namen Gottes“, sagt Martin Buber.

Artikel

Manfred Josuttis Vorläufige Erwägungen zu einer praktisch-theologischen Theorie der Sakramente*

Der erste Beitrag zum Schwerpunkt dieses Heftes bietet einige grundsätzliche Fragen und Überlegungen, die gleichwohl für das Sakramentenverständnis und die Sakramentenpraxis von großer Bedeutung sind. Er beginnt mit der Feststellung, daß die sakramentalen Handlungen, die in neutestamentlicher Zeit noch Teile eines allgemein verständlichen Zeichensystems waren, heute ihre kommunikative Kraft weitgehend verloren haben: Die Sprache ist eine Sondersprache, die Plausibilität ist auf den kirchlichen Raum beschränkt, Interpretation und Kontrolle sind Privileg einer Sondergruppe in der Kirche, die Fundierung in der Alltagserfahrung fehlt. Dabei haben die Ritualien menschlich und gesellschaftlich so grundlegende Aufgaben zu erfüllen wie Stabilisierung von Identität, Integration in ein soziales System, Kanalisierung von Emotionen, Entlastung von Zwang zur Originalität und Definierung von Sinn. Auch in sakramentaler Kommunikation werden elementare menschliche Lebenserfahrungen verarbeitet, für die andere menschliche Institutionen keine zureichende Lösung bereitstellen können. Wieso vermag aber die christliche Religion mit ihren Sakramenten und Ritualen gegenwärtig immer weniger Menschen eine sinnvolle Hilfe für ihre Lebensprobleme anzubieten? Wieso vermag sie so wenig die Hoffnung der Menschen in Gott zu gründen? Wieso gehen die Menschen heute lieber auf eine Party als zu den sakramentalen Feiern? — Wen würden diese Fragen nicht beschäftigen? Antworten suchen und versuchen die Autoren dieses Schwerpunktheftes. red

* Modifizierte und um Anmerkungen erweiterte Fassung eines Kurzreferats auf der Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen in Wien am 4. 1. 1976, abgedruckt in: Pastoraltheologische Informationen, Frankfurt 1976, 39—48.